

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1950**

22 (15.11.1950)

# FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. November 1950

4. Jahrgang / Nr. 22

## HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

### Gibt es ein ewiges Leben?

Christenlehr-Entwurf zum Ewigkeits- alias Totensonntag. Plan C/II/6

Eine folgenschwere Antwort.

Gibt es ein ewiges Leben? Sage ich nein, dann hat das seine Konsequenzen: a) Dies Leben wird zu einer Henkersmahlzeit. Ein Gieriger, auf den der Tod wartet, wird an eine reich besetzte Tafel geführt und darf sich noch einmal sattessen. Die Losung wird auf alle Fälle sein: „Hole das Beste für dich heraus!“ Wer mir darin entgegentritt, und wären es die eigenen Eltern, der tastet meines Lebens Inhalt an! — Diese Einstellung wird ein idealer Nährboden für groben oder feinen Egoismus sein, das ist offensichtlich. b) Eine hoffnungslose Schwermut legt sich über das Leben. Wie vielen bleibt das Leben viel oder gar alles schuldig! Die reich besetzte Tafel war ein Trug. Was ist mit dem Leben der Krüppel, der Mißgebildeten, Blinden, aber auch der Häßlichen, Dummen, Unscheinbaren, der „fünften Räder“ an jedem Wagen? Nicht nur denen gilt es, uns allen! Wie Meltau oder Nonnenfraß sich mit ihrer Staubdecke über blühende Wälder legen und alles zum Ersterben bringen, so erstirbt unter dem Nein zum ewigen Leben die Freude — „Es ist im Grunde alles so sinnlos!“, — die Zivilcourage — „Man hat nur ein Leben!“ —, die Opferbereitschaft — „Wozu Kinder aufziehen unter Verzichten? Damit die wieder Kinder aufziehen, und so fort? Wegen dieser ‚Unsterblichkeit der Käsemaden‘?“ Der Mensch kann nur leben und wirken in einer großen Hoffnung. (Darum gaben die, die den Menschen wollten, immer auch eine Ersatzhoffnung, etwa das ewige Deutschland oder die kommunistische Zukunftswelt. Nur daß sie, wenn die Talmihoffnung von der Wirklichkeit zerschlagen wurde, den Menschen ärmer, ausgelaugter zurückließen und alle Opfer umsonst dargebracht waren.)

Sage ich ja zum ewigen Leben, dann fließt ein seltsamer Glanz von ihm, seine Wirklichkeit ankündigend, auf mein diesseitiges Leben: a) Ich werde in eine unbedingte Pflicht genommen, die mein Leben fruchtbar macht. Paulus: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!“

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Plan C/II/6 /  
Handr. f. d. Predigt: 1., 2. und 3. Avdent / Buchbesprechungen /  
Zeitschriftenschau.

(1. Kor. 9, 16). Im weltlichen Sektor meinte schon Bismarck, daß der pommersche Grenadier die Kriege gewonnen hat, der seine Pflicht tut, „auch da, wo der Leutnant ihn nicht sieht“ — eben weil das Auge der Ewigkeit ihn anblickt. b) Ich erhalte einen großartigen Ausblick von einer überragenden Höhe: „daß uns werde klein das Kleine . . .!“ Hier wird die σοφία geschenkt, die Thielicke als „das Vermögen der Proportionen“ definierte. c) Kraft zur schwersten Pflicht — man denke etwa an die schwere Ehe der Beate Paulus, die durchgehalten wurde — und d) eine heimwehdurchbebt, hoffnungsstarke Freude, eine adventliche Erwartung — man denke an die Gebete und Zeugnisse Riethmüllers, Bezzels und anderer, die an den Toren der Ewigkeit lebten — werden geschenkt. Beim Ja zur Ewigkeit wird das Gesicht menschlicher, edler, verklärter — vgl. Baun-Haug 632: ein Kind, der spätere Pfarrer Härlin von Burlach, liest betroffen an der hohen Stirn eines Fremden das Wort „Ewigkeit“, um dann nachher zu erfahren, daß es Prälat Bengel war! — so wie das Nein zur Ewigkeit den Menschen verunstaltet, ihn tierisch-diesseitiger macht.

Ja oder nein also? Es ist die entscheidende Frage! Unvergleichlich wichtiger als die nach Geld, Gesundheit, Ehre, langem oder kurzem Leben! Kann ich mir hier ein „Non liquet“ leisten? Die meisten versuchen es damit. Sie denken an das ewige Leben, wie sie an den Sommer-Schlußverkauf denken, bei dem sie schließlich und zu guter Letzt doch noch etwas ganz billig zu ergattern hoffen. Ob die Ewigkeit ein Sommer-Schlußverkauf ist?

#### Die Voruntersuchung.

Stellen wir in einer solchen entscheidenden Sache eine gründliche Voruntersuchung an. Fragen wir zunächst den Augenschein. Beweist er nicht das endgültige Vergehen, das Auflösen in den Boden hinein? (A. Winnig erzählt in „Die Hand Gottes“, wie sein Gottesglaube zerfiel, als ein älterer Bruder aus dieser Totengräberfamilie ein altes Grab umgrub und vom Toten so viel da war, wie in einem Taschentuch Platz hatte. Wie soll das wieder auferstehen können?) Aber ist mit dem körperlichen Vergehen wirklich der Beweis unseres persönlichen, geistigen Nichtmehrseins erbracht? Es gibt beachtliche Hinweise darauf, daß der Geist Unabhängigkeit vom Körper besitzt (etwa daß unsere Selbigkeit bleibt, obwohl alle sieben Jahre sämtliche Zellen erneuert sind; daß bei stillgelegter Gehirntätigkeit im Schlaf der Geist Arbeit leistet, Eindrücke empfängt, Thorwaldsen seinen berühmten Christus konzipiert, der am „Messias“ ermattete Händel im Schlaf das große Halleluja entdeckt). Schopenhauer meint schon, daß man vom ruhenden Spinnrad nicht auf den Tod der Spinnerin schließen darf — wenn eben unser Fleisch nur das Instrument ist, auf dem der Geist „spielt“. Sicher wird jeden Selbstmörder vor dem Schienenstrang die Frage des Hamlet-Monologs überfallen, „Sein oder Nichtsein, das ist die Frage . . .“

Fragen wir nach dem jede Antwort verweigernden Augenschein die Lebenden, gescheite Leute. Der große Kant meint, die Wirklichkeit der Ewigkeit durch ein Postulat dartun zu können: die Ungerechtigkeit der Welt, die der Tugend gewöhnlich die Belohnung versagt, erfordere die Gerechtigkeit einer anderen Welt. Nietzsche wurde in den Bergen von Sils Maria überfallen von dem mathematisch so plausiblen Gedan-

ken einer „Wiederkehr aller Dinge“, d. h. in den unendlichen Zeiträumen wird sich diese eine Variation aller Möglichkeiten, in der ich jetzt bin, wieder ergeben — und ich werde dann also wieder sein! Rudolf Steiner, der durch meditative Übungen sich die „Erkenntnis höherer Welten“ möglich gemacht zu haben meinte, der die den Menschen umfließende Aura sehen, in der Akasha-Chronik des Weltgeschehens lesen konnte, weiß, daß dies jetzige Dasein nur das im Augenblick sichtbare Stück einer Parabel ist, deren Äste in alle Zeiten hineinreichen. — So sagen sie. Überzeugen sie uns?

Fragen wir die, die schon auf der Schwelle standen, also die Ertrunkenen, die man nach stundenlangen Bemühungen „in das Leben zurückrief“, die Verschütteten, die Erstickten. Sie können uns nichts sagen. Einige von ihnen sahen den blitzschnellen, gestochen deutlichen „Film des Lebens“, der ihnen jede Stunde, die sie so oder so erfüllten, noch einmal zeigte (vgl. Baun-Haug 1662 Hermann Thiele vom untergegangenen Panzerkreuzer „Friedrich Karl“ oder 856 Arthur Kummerow, einem der Überlebenden des Eisenbahnattentates von Leiferde). Sonst berichten sie in der Regel nur von qualvollen Minuten des Ringens um Atem, dann von angenehmen Gesichts- und Gehörshalluzinationen, von Ermüdungsgefühlen, und dann „schwanden die Sinne“. Der eiserne Vorhang fällt, der nichts von „drüben“ durchläßt. Was sie erzählen können, ist noch von „hier“.

bleibt uns zum Schluß nichts übrig, als die Toten selbst zu fragen. Es gibt viele, gut bezeugte Kundgaben der Toten, besonders im Augenblick ihres Sterbens, über Tausende von Kilometern hinweg. Der letzte Krieg brachte eine Fülle des Erlebten (vgl. Horkels Sammlung „Botschaft von drüben“; vgl. die eigene Familiengeschichte): Mütter und Frauen hörten von der geliebten Stimme in deren Todesstunde ihren Namen gerufen. Auch sonst gibt es Kontakt mit Toten. Anna Schieber erzählt in „Wachstum und Wandlung“, wie ihre Mutter die Gewohnheit hatte, die Tochter in ihrer Raschheit und Unbedachtheit durch ein Ziehen am Ellenbogen zu lenken und zu bewahren; im Begriffe, Unüberlegtheiten zu tun, fühlt die erwachsene Tochter sich durch das vertraute Ziehen am Arm von der toten Mutter je und je bewahrt. Oberlin sieht seine tote Frau und bespricht sich mit ihr. Winnig weiß von der Erscheinung der toten Mutter zu erzählen usw. Von dem grausigen, in die Ruhe der Toten eindringen wollenden Tun der Spiritisten wollen wir nicht reden. Was ergibt sich hier? Keine Kundgabe über das Leben „danach“, so erstaunliche Hinweise auf verborgene irdische Dinge sich ereignen mögen! Oder sind diese „Toten“ Schöpfungen des Geistes der Lebenden, Verdichtungen ihrer seelischen Kräfte, verkleidete Ahnungen ihres Unterbewußtseins, was die Entdeckung verborgener Dinge angeht?

#### Die Richtigstellung.

Wir brechen die Voruntersuchung ergebnislos ab. Sie hat in keiner Richtung eine endgültige Gewisheit ergeben. So gibt es also keine Gewisheit? — Doch! Aber wir müssen den falschen Ausgangspunkt verlassen. Wir müssen uns um 180 Grad herumdrehen lassen. Die Sache ist nämlich die: Nicht wir fragen nach der Ewigkeit, sondern die Ewigkeit fragt nach uns!! — Es ist nämlich nicht so, daß wir in aller Seelenruhe auswählen könnten, ob Ewigkeit sei oder nicht, wie ein Käufer am Laden-

tisch sich ein passendes Modell zeigen läßt; wie ein Gast im Hotel nach der Karte ißt. Wäre die Ewigkeit so in unsere Wahl gestellt, so würden gerade die Spitzbuben, die sich ja auf ihren Vorteil am besten verstehen, todsicher die Bürgerschaft der Ewigkeit stellen.

Die Ewigkeit fragt uns! Wie das gemeint ist, zeigt am besten der Bericht von der Auferweckung des Lazarus Joh. 11. Hier verschafft sich die Ewigkeit eine Kundgabe ihrer Macht und ihres Daseins in dem Christus, der den Toten ruft. Und die Reaktion der Umstehenden? „Viele nun, die sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn. Etliche aber von ihnen gingen hin zu den Pharisäern und zeigten Christus an.“ Die Ewigkeit fragt sie, ob sie der Ewigkeit offen seien — und die Menge spaltet sich. Die tollsten und handgreiflichsten Dinge aus der Ewigkeit könnten unter uns geschehen (nach Luc. 16, 31), wir würden dennoch den Glauben, d. i. die Anerkennung versagen. Denn die Ewigkeit will keine „Jenseitsgeographie“ sein, die man so hinnimmt wie den Geographieunterricht des Lehrers, sondern indem sie sich offenbart, fordert sie uns an mit allem, was wir sind und haben. Wir sind in keiner anderen Lage als die Leute am Grabe des Lazarus: unter uns tut sich die Ewigkeit machtvoll kund — und wir sind gefragt, ob wir uns an sie wagen.

Es ist ein Wort zu sagen zu dem Raum, in den hinein bei uns die Ewigkeit stößt. Dieser Raum ist unser Gewissen. Wir haben ein seltsames Empfinden für Recht und Unrecht. Auch der Bösewicht noch; das beweist seine Heuchelei — im Großen nennt man es Propaganda — und seine fortgesetzten Selbstentschuldigungen. Es ist also ein kraftloses Ding, das Gewissen, ohne das Vermögen der rechten Steuerung. Aber in diesem Sinn für Recht und Unrecht kündigt sich ein übermenschlicher, wohl ein ewiger Maßstab an.

Durch das Gewissen hindurch huscht die Ahnung der Ewigkeit, einer ewigen Gerechtigkeit. Im „bösen Gewissen“ weiß man sich von einem unsichtbaren Auge angeschaut. Man braucht keinen Grund zur Beunruhigung zu wissen: Niemand war Zeuge, die Tür verriegelt, das Geschehen ohne Spuren. Und doch jene seltsame Unruhe! Die Unruhe sagt: „Du warst doch gesehen, als dich niemand sah! Es geht um dich! Deine Tat war ein kleiner Hebelarm und hat doch einen gewaltig langen Ausschlag. Du entfliehst nicht, nie.“ Nicht einmal mit dem Schnippchen, das Hitler u. a. Gott und dem Gewissen zu schlagen versuchten, als sie den „Notausgang“ aus dem Leben zu benutzen versuchten, der dann doch nur in größere Not führt.

Wie das Leben im Bunde mit der Ewigkeit die Evidenz des Friedens und der Gewisheit hat, so ist das Leben, das die Ewigkeit verneint, geschlagen mit der Unsicherheit, der Leere. In Dumpfheit wird gefühlt, was der sterbende Mazarin in den Schrei kleidet: „O meine arme Seele, wohin gehst du?“

#### Die Selbstbezeugung der Ewigkeit.

Die Ewigkeit bezeugt sich an uns. Sie ist da, indem das Wort Christi unser Herz — unser Gewissen oder wie man das nennen will — trifft. Das heilig scharfe Wort Jesu schlägt uns ganz und gar zu Boden: wir erkennen erschrocken in ihm unser unheiliges Wesen und Sein! Und dann hebt uns das heilig gute Wort Jesu in einem Strom des Erbarmens an das Herz Gottes als seine in Gnaden angenommenen Kinder. „Wiedergeburt“

nennt das die Bibel. In diesem Geschehnis wird die Gewißheit der Ewigkeit geboren. Denn was sind nun Tod und Auferstehung? Nichts anderes als die leiblich-seelischen Versichtbarungen, Verlängerungen, Darstellungen, Realisationen dieses geistlichen Geschehens! (Der Verf. kann heute noch Straße, Haus und Treppe angeben, wo ihn die Gewißheit des ewigen Lebens überfiel, dergestalt, daß ihm aufleuchtete, daß der Mund, der ihm „alles gesagt hatte, was er getan habe“ (Joh. 4, 29), d. h. von dessen heiligem Gebot sein Gewissen überwunden worden war, nicht trügen kann, wenn er ein ewiges Leben zusagt!) Wie Gott in der Buße beugt, so beugt er im Tode. Was das „kaudinische Joch“ für die Empörer gegen die römische Obrigkeit war, ist der Tod für den Rebellen Mensch. Gott macht seine alleinige Souveränität kund. Und wie Gott in der Vergebung erhebt, so erhebt er sein Kind im nämlichen Strom des Erbarmens in ein neues, gereinigtes Dasein hinein. „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit“; real ist das gedacht, alle Sparten des Seins umfassend und belleibe nicht bloß auf die Empfindungs- und Gefühlswelt bezogen. — Darum schmettern, wo Christi Wort ergeht, richtig die Posaunen der Ewigkeit herein über die Schläfer: „Wachet auf, ruft uns die Stimme...“ „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten“ (Eph. 5, 14).

Bleiben noch Fragen zum Wie des ewigen Lebens. Gleich nach dem Tode oder nach dem Todesschlaf? Luther meinte, dem Adam, der aus dem Todesschlaf erwache, dünke die ganze inzwischen verflossene Weltgeschichte eine Sekunde zu sein — so schmelzen „dort“ unsere Zeitbegriffe zusammen. Was wird der Inhalt des ewigen Seins sein? „Erst Christus!“ sagte der alte Theodor Zahn im Traum zu seiner Frau, die ihn — längst zuvor gestorben — am Tor zum ewigen Leben freudig begrüßen wollte. Erst Christus und die vollendete Gemeinschaft mit ihm — und dann in seinem Lichte die erneuerte Gemeinschaft mit allen seinen Kindern! Wir gehen nicht unter in der Gottheit, sondern leben als Personen vor Gott, der Person ist. In welcher Gestalt? Mit dem „geistlichen Leib“ wird das Geheimnis umkreist: der Leib wird Geist, d. h. kraftvoll, von Gottes Willen verklärt und durchleuchtet, dem Alter und dem Tod und den körperlichen Bedürfnissen entrückt („den Engeln gleich“, Matth. 22, 30), ein schnelles Werkzeug der Liebe, und der Geist wird Leib, d. h. Realität, umrissene, eigenständige Person sein. Vom verklärten Leibe noch nach dem irdischen Leibe zu suchen, ist so unsinnig, wie vor dem Apfelbaum nach dem Apfelkern zu suchen, aus dem er gewachsen ist. In welcher Landschaft? Ja, auch die Welt wird teilhaben an der Erneuerung, wenn der eiserne Vorhang zwischen Himmel und Erde gefallen sein wird. Und die Verneinenden? Auch sie leben ewig, wenn ihre Sehnsucht und ihre Verzweiflung in der Ferne von Gott noch den Namen Leben verdient. In diesem Sinne entflieht niemand dem ewigen Leben.

#### Die Besiegelung.

Hier mag man — obwohl wir von sehr angefochtenem Sterben mancher Kinder Gottes wissen — davon erzählen, wie manchem auch ein Sterben in Stephanus'scher Verklärung geschenkt war. Etwa das Sterben der Mutter in „Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer“, oder der Tochter Elisabeth v. Kugelgen in „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ (ihr Ballkleid hatte Feuer gefangen; von ihrem wochenlangen Sterbelager

„ging eine Weckstimme durch Ballenstedt vom Himmel her“, mit solcher Innigkeit hatte sich das Mädchen an ihren Heiland angeschlossen), die Tröstung der getroffenen Unteroffiziere durch ihren Oberleutnant in Wiecherts „Todeskandidat“, ja das Sterben Innocenz III. nach dem „Letzten Stündlein des Papstes“ oder der Bericht, den der KZ-Insasse Willo Wenger in seinem Buch „Fern und ewig leuchtet Frieden“ etwa von der Hinrichtung des Leutnants St. gibt. Hier ist schon eine Wolke von Zeugen um uns.

Rudolf Böisinger

## HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

### 1. Advent: Röm. 13, 11—14 a

1. Unser Text führt uns direkt auf das Geheimnis des Advents: Wandern und warten, bis die Erfüllung kommt: Der HERR ist da. Allerdings geht der Satz: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen!“ weit über eine kirchenjahrzeitmäßige Advents- und Weihnachtsbetrachtung hinaus. Wir werden hinübergeführt aus dem sich immer wiederholenden Kirchenjahr in den Bereich der göttlichen Weltenuhr, bei der es nicht um ein bloßes Jahresfest, sondern um die ewige Heilserfüllung geht. Wir sollen jedes Jahr, wenn der stille, heimliche Advent zu uns spricht, wissen: „Das Heil ist jetzt näher, denn da wir gläubig wurden.“

Dabei ist auch noch auf ein Weiteres zu achten: Es gibt Zeiten, die gefüllt sind mit Entscheidung bis in den kleinsten Augenblick hinein, und andere, die einer unendlichen Straße durch Wüsten und Einöden gleichen. Dem Menschen von heute braucht man das wohl nicht erst zu zeigen. Er weiß, was es heißt, in schicksalgefüllten Zeiten zu leben, in denen ein Augenblick schwerer wiegt als sonst Jahrzehnte und Jahrhunderte. Wir dürfen es darum nicht als kindlich abtun, wenn sich der Apostel „zwischen den Adventen“, d. h. zwischen dem Kommen Jesu auf Erden als Kind und dem Kommen des erhöhten Herrn in göttlicher Herrlichkeit fühlt. Wir werden ihm auch nicht vorrechnen, daß jene ein bis zwei Jahrzehnte, die zwischen seiner Bekehrung vor Damaskus und der Niederschrift des Römerbriefes liegen, doch eigentlich nicht ins Gewicht fallen gegenüber den Jahrhunderten, die uns von jenen Tagen trennen. Wir wissen, daß die Weltenuhr Gottes nach eigenen Gesetzen weiterläuft. Aber eben weiterläuft und nicht stillesteht! Jahr um Jahr, wenn der Advent von neuem an uns herankommt, wird es uns gesagt: Wir wandern und warten! Wandern dem einen Ziele zu! Und warten auf die eine Erfüllung, daß ein neues Kommen des Heilandes zur Vollendung werden und das Heil erscheinen lasse, dessen Anbruch uns verheißen ist.

2. Wem der adventliche Charakter unseres Lebens aufgegangen ist, der begreift, daß aus solchem Wandern und Warten nicht phantastische Spekulationen sich ergeben, sondern ganz nüchterne sittliche Bindungen. Es ist ein Unterschied, ob lichtlose Nacht um uns ist oder heller Tag. Wer auf das volle Licht wartet, wird sein Handeln anders einrichten als andere, die nichts kennen als die Dunkelheit eines Lebens in Gottesferne.

(Vgl. das eingeschneite Haus des Bergbauern in Haug „Er ist unser Leben“ Nr. 47.)

Das Leben der Gemeinde Jesu ist sicherlich auch heute noch ein Warten - Müssen. Aber es ist ein Warten - Können, weil es eben nicht nur in dem unpersönlichen „Du sollst“, d. h. in sittlichen Vorschriften ohne Verheißung besteht, sondern in einer Ordnung, die vom Zukünftigen her bestimmt ist. Wir wissen ja schon aus unserem kleinen Alltag, wie zermürend und schwächend ein Warten sein kann, bei dem man nicht weiß, was kommt. Wir wissen aber auch, wie schnell die Zeit vergeht, wenn das ganze Leben darauf eingestellt ist, einen großen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen. Was können da Menschen nicht alles auf sich nehmen, wenn eine lichtvolle Aussicht hinter allem Dunkeln und Schwere steht!

Das Leben der Gemeinde Jesu stellt sich ein auf das kommende Licht einer Vollendung, vor der alles Schwere und Düstere dieses Lebens seine Macht verliert. Essen und Trinken — unser Geschlecht weiß wahrhaftig noch, wie uns das bewegen kann! —, es verliert seine beherrschende Kraft. Denn es steht nicht mehr die Gier und die Lust dahinter, sondern lediglich die Pflicht der Erhaltung zum Tage des Heils. Der natürliche Trieb zur Begattung und Erzeugung neuen Lebens — wahrhaftig eine Gewalt, die viele in ihren Bann geschlagen hat! —, er darf nicht tyrannisch unser Handeln bestimmen, sondern bleibt in der Zucht des göttlichen Befehls: Wachset und mehret euch! Der Kampf um das, was unser Eigentum und unser persönliches Recht in sich schließt — nicht nur unsere Gerichte, sondern auch unser nachbarlicher Alltag weiß wahrlich genug davon! —, er wird seines vergiftenden Stachels entledigt. Es gilt ja nicht mehr, sich durchzusetzen. Es geht nur um das Bewahren der Gaben Gottes, für die wir verantwortlich sind. Paulus stellt daher nicht ein unpersönliches Gesetz vor uns hin, er läßt einen Ruf aus dem kommenden Reiche Gottes laut werden, wenn er sagt: „Lasset uns ehrbar wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesus Christus!“

3. Mit dem letzten Satz ist das Wichtigste gesagt, was das Wandern und Warten der Gemeinde Jesu besonders kennzeichnet. Es ist ein Wandern und Warten, das schon jetzt in der Lebensgemeinschaft mit dem Christus steht, dem die Zukunft gehört. Wir gehen nicht dahin und wandern in der drückenden Einsamkeit derer, die nur die Zähne zusammenbeißen können. Wir gehen dahin und wandern in der beglückenden Gewißheit von Menschen, die sich geführt wissen von einem ewigen Meister und Heiland. Schon jetzt — „zwischen den Adventen“, wie Luther sagt — sind wir umhüllt von Seinem Segen. Wir dürfen es wissen, daß dieses Jetzt einmünden darf in die eine ewige Vollendung voll strahlender Fülle.

Eugen Speck.

## 2. Advent: Römer 15, 5—13

I. Von Kap. 14 steht noch offen die Frage der verschiedenen Einstellung zu einigen Speisen, die Frage der „Starken“ und der „Schwachen“. Sie sind unsinnig. Die Schrift entscheidet nicht kategorisch für und gegen. Sie sagt: Christen tragen einander. Der Appell lautet aber nicht einfach:

Ahmet Jesum nach. Auf diesen Gedanken könnte man fälschlich von Vers 3 her kommen. Aber die ganze Schrift und die eigene Erfahrung belehren uns, daß man nicht aus eigenem Entschluß Jesum kopieren kann. Unsere Perikope sagt uns: Christen tragen einander; denn der Gott der Geduld gibt die Möglichkeit (5); und die Kraft des Hl. Geistes (letzte Worte der Perikope) ist bei euch. Darum also können die Christen „nach Jesus Christ“ einerlei gesinnt sein (5).

Christus hat die Christen (aus Juden und Heiden, die Starken und die Schwachen) aufgenommen oder angenommen aus ihrer Verlorenheit heraus zum Lobe Gottes. Also mit der Absicht, daß sie Gott loben. Von da her bedeutet das Christ-Sein: einmütig und mit einem Munde Gott loben. Das Lob Gottes, das in unserer Perikope mindestens sechsmal erscheint, ist ein neues Motiv für die Einmütigkeit der Christen aus allen Lagern. Daß sie Gott recht loben können, darum müssen sie einmütig sein und sich untereinander aufnehmen; d. h. verzeihen und verstehen oder die fremde Eigenart geduldig und vertrauensvoll tragen. Christus hat alle aufgenommen (erlöst), Juden und Heiden, zu der Gemeinde derer, die Gott einmütig loben. Die Juden, indem Jesus selbst unter der Beschneidung für sie die alten Verheißungen bestätigt hat, Die Heiden aus unbegründeter Barmherzigkeit. Aber auch das hat die Schrift mehrfach geweissagt (9—12).

Die Tat Christi gegen Juden und Heiden, das Aufgenommensein der Christen und die daraus resultierende Einmütigkeit der aus zwei fremden Teilen zu einer Einheit gewordenen Gemeinde hat ein Ziel: das Lob Gottes. Dieser Gedanke schlägt durch alle Ausführungen Pauli hindurch. Im Lobpreis Gottes dokumentiert sich die wahre Einheit der Gemeinde. Wir werden diesen Gedanken in die Mitte und an das Ziel unserer Überlegungen zu stellen haben.

II. Es fällt auf, daß in unserer Perikope kein eschatologischer Gedanke erscheint, wie wir das sonst am 2. Advent gewohnt sind. Was hat diese Perikope als Text in den Advent gerückt? Daß in Vers 8 die Verheißungen erscheinen (was der alten Väter Schar...); daß in Vers 12 die Wurzel Jesse erwähnt wird (aus Jesaja 11); vielleicht auch der Begriff: Gott der Hoffnung und Hoffnung überhaupt, was dreimal erwähnt wird. Es wird nicht leicht sein, starke adventliche Klänge anzuschlagen. Diese Aufgabe müssen die zu wählenden Lieder übernehmen. Es wird falsch sein, die damalige Differenz zwischen den Starken und den Schwachen in der Predigt aufzurollen. Wie weit kann man heutige Lehrverschiedenheiten in der Christenheit und Meinungsunterschiede in einer Kirchengemeinde und Spannungen der Gemeindeglieder untereinander nennen? Jedenfalls darf nicht einfach und erfolgsgläubig gesagt werden: Vertragt euch. Der Prediger weise hin auf Jesu Erbarmen gegen alle Parteien und Christen als auf das Urerlebnis des Gläubigen und zeige dort den rechten Weg zur Einmütigkeit durch die Kraft des Hl. Geistes. Dann darf der Prediger daran erinnern, daß Jesus nicht danach fragte, was ihm selbst wünschenswert gewesen wäre; nicht danach, daß er recht behalte. Daß Jesus nie seinen Standpunkt geltend machte. Daß er sich z. B. beschneiden ließ, sich taufen ließ, in die Enge des Gesetzes einging. Das tat Jesus, nicht weil es an sich nötig war, sondern damit Gottes Name groß sei. Damit Gott recht behalte. Damit Gott gelobt werde.

Daß Gott recht behalte und nicht wir; daß Gottes Lob erschalle und nicht das unsrige, darum geht es im Leben der Gemeinde und in unserem eigenen Leben. Auch in unseren Meinungsverschiedenheiten. Wenn Gottes Lob der beherrschende Gedanke bleibt, dann kann man sich vertragen und sich in Geduld tragen. Und wenn der große Auftrag der Gemeinde und des Christen das Lob Gottes ist, dann fällt ein helles Licht auf die Beziehungen und Spannungen untereinander. Dann geschieht das Einander-Aufnehmen mit aller Freude (13). Dann ist durch den Glauben Friede da und völlige Hoffnung (13).

III. Eine Adventspredigt über diesen Text wird schwer sein. Jedenfalls müssen die beiden Gedanken vom Lobe Gottes und von der Einmütigkeit in der Mitte stehen. Die Predigt wird sich wehren müssen gegen die Gefahr der unanschaulichen Gedanken. Es erhebt sich schon bei der Textlesung die Frage: Wird die Gemeinde den Text verstehen? Aber wir machen uns zum Herren der Schrift, wenn wir bloß eine Auswahl vortragen. Aber daß bei der verwirrenden Fülle der angeschlagenen Gedanken die Gemeinde schon beim Hören des Textes einen ungefähren Eindruck von der Absicht dieser Schriftstelle bekommt, wird es gut sein, die sechs Stellen mit dem Lob Gottes und die drei mit der Einmütigkeit (und vielleicht auch noch die drei mit der Hoffnung) besonders zu betonen.

Man kann etwa ausgehen von der Tatsache, daß im Advent viel gesungen wird in Gemeinde und Familie — zum Lobe Gottes. Und das ist auch der Sinn unseres Textes: Wir werden aufgerufen zum einmütigen Lob Gottes.

I. Gott selbst schuf die Vorbedingungen zum rechten Lobgesang. Ein Meister baut viele Instrumente, Orgel, Geige, Flöte usw., daß im Zusammenklang ein gewaltiges Lied erklinge. Und er stimmt sie alle auf denselben Grundton der Freude, jedes nach seiner Art. Er fing an bei dem Volk des alten Bundes (8 b). Was der alten Väter Schar . . . Er nimmt sich danach neues Material, neue Völker, die Heiden. Auch da nicht ein schneller Einfall, vielmehr lange geplant (9—12). Wie viele Völker! Griechen und Römer und die Völker des Mittelalters und der Neuzeit. Alle hat er aufgenommen. Auch uns einzelne Menschen. Wie viele Verheißungen haben wir schon erlebt! Wie viele stehen noch offen! Nun Advent, Zeit voll größter Hoffnungen.

Wie viele Instrumente hat Gott schon gemacht! Erdkarten, auf denen eingezeichnet, wo überall Kohlevorkommen oder Ölvorkommen. Wenn wir Karten hätten, wo die Gottesinstrumente aufgestellt sind, wir sähen die Flüsse und Berge nicht mehr vor ihnen. Aufgerufen zum Lobe Gottes: Gott hat seine Vorbereitungen dazu getroffen.

II. Und nun sollen wir loben. Sechsmal im Text. Das ist die Aufgabe der Christenheit und der Gemeinde und der Sinn unseres kleinen Lebens. Blumen sollen blühen. Christen sollen singen (Eph. 1, 6. 12. 14). Die im Mittelalter wußten das noch. Die Menschen heute nicht mehr. Leben bloß noch und wissen nicht, wozu. Dreht sich jeder um sich. Individualisten und schließlich Egoisten. Der andere nur Material für uns. Wir merken, daß wir so in den Abgrund fahren. Sie sagen: Christl. Abendland muß werden. Oder der Sozialismus ist die Rettung. Beide sind darin einig: Wir müssen aus der Vereinzelung heraus zur Gemeinschaft der Menschen. Unser Wort sagt: Du mußt in die Gemeinde und mußt mit der Gemeinde

Gottes Lob singen. Das ist Gottes Wille und auch der einzige Weg zur Rettung. Das ist Sinn alles Lebens. Großer Sinn! Das kann uns begeistern und helfen. Wie die Blume und der Sternenhimmel und die Nachtigall darfst du in der Gemeinde Gott loben. Hinter diesem Wesentlichen bleibt alles andere zurück und wird nebensächlich.

III. Dann ist aber eins nötig: daß wir einmütig sind. Oder ist es nicht gar Folge aus dem Vorangehenden? 1. Von der Gemeinde. Viele Gruppen in der Christenheit. Sekten. Nicht verboten, wie mancher meint. Christus will nicht Uniformität, nicht bloß ein einziges Instrument. Vielleicht viel Irrtum. Wir lieben unsere Kirche. Aber über den Differenzen auf das Wesentliche sehen: aufgenommen durch Jesus (Phil. 1, 18). Christen neben uns, die zu eng oder zu weit sind. Nicht engstirnig sein. In der Frage der Liturgie: Meinungen. Unwichtig! In Gefahr singen Christen verschiedener Konfession im Gefängnis echt miteinander! Daß nur nicht das Lob Gottes ersticke! Auch in Bedrückung hat die Christenheit langen Atem, hat den Gott der Geduld und des Trostes für sich, daß sie einmütig lobe. 2. Vom einzelnen Christen. Wir sind in die Not der Zeit gestellt. So viele Meinungsverschiedenheiten: Kriegsdienstverweigerung, Stellung zum Staat, zu Parteien. Einander aufnehmen! (Juden und Heiden, Arme und Reiche, Fleischesser und Vegetarier waren in einer Gemeinde, Sünder und „Gerechte“). Schwierigkeiten im Haus wegen der Enge und verschiedenen Herkunft der Menschen. Traget. Not im Verstehen der Eheleute. Eltern und Kinder. Dienstboten. Erbteilung. Gottes Lob soll doch aus jedem Haus erklingen. Wie möglich, wenn „Verstimmung“ des Instrumentes? Christen können die Schwachen tragen. Selig, die erduldet haben! Vielleicht im Himmel zusammensein mit dem, den du hier nicht vertragen kannst. Was ist das Wesentliche? Daß Gott recht behält und nicht du. Sein Lob. Ein Schwerkranker, der vor den Bomben in sicherem Hause aufgenommen ward, sagte zu seiner Frau: „Nimm mich wieder zu uns. Bei uns ist doch kein Krach.“ Und jene anderen waren betont Christen. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten . . . und euren Vater im Himmel loben. Habt Vertrauen um Gottes willen zu den Schwachen. Entlassener Zuchthäusler hat niemanden und keine Bleibe mehr. Niemand gibt ihm Arbeit und Brot und Wohnung. Verwitwete Nachbarin vertraut und hilft ihm mit ihrer Geldrücklage. Dies Vertrauen auf Grund des Christusglaubens läßt den Mann wieder Boden unter die Füße bekommen und sein Leben neu aufbauen.

Wir denken zu viel an uns. An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'. Wir sollen und dürfen Gottes Lob mehren. Das ist das Wesentliche am Leben. Darum nehmet euch untereinander auf, gleichwie Christus euch aufgenommen hat zu Gottes Lobe, daß ihr einmütig mit einem Munde lobet Gott.

IV. Und nun das Lob Gottes. Es steige auf zum Himmel aus der Christenheit und aus deinem Leben. In der Offenbarung wird einigemal der Gottesdienst im Himmel beschrieben. Die große Schar, die niemand zählen kann, sie rufen mit mächtiger Stimme: Amen, Lob und Ehre sei . . . (Offb. 7, 12). Dort oben das Halleluja so mächtig wie das Brausen großer Wasser, das Donnern des Wasserfalles. Wir hören das heute noch nicht. Aber auch nicht das mächtige Klingen, das aus den Kirchen und Häusern, über unserem christlichen Tun und unserem einmütigen geduldigen Tragen aufklingt. Vielleicht ist unsere Gemeinde eine Orgel, die

der große Meister Jesus erbaut hat zum Lobe Gottes. Wie viel Pfeifen und klingende Stimmen mag sie haben? Bist du eingebaut, klingt dein Leben mit? Singt jetzt im Advent in den Gottesdiensten, singt daheim in den Hausgemeinden, singt mit eurem Leben das Lob Gottes. Es erklingt allerorten hier unten auf der Erde und droben in den Himmeln. Wie wird es erst erklingen, wenn er kommt, sein Reich zu vollenden!

Lieder: 58; 62, 1—2; 68; 67, 7; 58, 4.

Siegfried Farr

### 3. Advent: 1. Kor. 4, 1—5

#### I. Situation des Textes:

Nach eineinhalbjähriger Wirksamkeit in Korinth reiste Paulus nach Ephesus, wo er Apollos kennen lernte, einen alexandrinischen Juden, der aber nun in Ephesus durch Paulus zu Christus geführt wurde. Die Apostelgeschichte berichtet von ihm, der noch keinen Ton von Christus bis dahin gehört hatte — lediglich von Johannes dem Täufer hatte er vernommen —, daß er ein beredter Mann sei. So entwickelt er sich nach seiner Bekehrung zu einem glänzenden und bewunderten Prediger in Korinth. Seine Predigt führt aber nicht zu Christus, sondern zur Bewunderung seiner eigenen Person und Redeweise. Es entsteht schließlich in Korinth eine besondere Apollos-Partei neben anderen Parteibildungen innerhalb der Stadtgemeinde. Paulus sieht sich veranlaßt, in seinem Brief solches Treiben abzulehnen. Mit der Zersplitterung der korinthischen Gemeinde geht Hand in Hand ein falsches Verständnis sowohl der Botschaft Christi als auch des Predigtamtes. Die kritische Haltung, die viele Gemeindeglieder gegenüber Paulus einnehmen, ist mit Undank und persönlichem Mißtrauen verbunden.

#### II. Zur Exegese:

1. Paulus bezeichnet sich und seine Mitarbeiter als Ökonomie und sagt damit ein Doppeltes aus: 1. Paulus wehrt eine falsche Personenverherrlichung ab, als sei der Apostel ein Gott, wie man einst von ihm in Ephesus gedacht hatte. Ein Ökonom ist ein Bediensteter, ein Untergeordneter, nie selbständig. 2. Paulus zeigt, wie hehr und erhaben der Aposteldienst ist, denn mit nichts Geringerem als mit der Verwaltung göttlicher Geheimnisse ist der Apostel beauftragt. Er hat keine Alltäglichkeiten weiterzusagen, sondern eine Botschaft, die von der Gegenwart und Heiligkeit Gottes erfüllt ist. Die Vollmächtigkeit des Apostels finden wir in Act. 5, wo Petrus einen Menschen kraft seines Amtes sterben läßt, und Act. 13, wo Paulus den Zauberer Elymas aus der gleichen Vollmacht heraus erblinden läßt. — Mit dem Begriff „Diener Christi“ wird Würde und Grenze dieses Amtes zugleich aufgezeigt. Die äußere Jämmerlichkeit dieses Amtes wird 2. Kor. 6, 4 ff. geschildert. Die innere Herrlichkeit wird 1. Kor. 4, 1 ff. gezeigt. Bei „Diener Christi“ ist „Christi“ betont. Der Apostel ist wohl Beauftragter, aber nicht der Gemeinde, sondern Jesu Christi. Das geistliche Amt ist nicht eine Funktion (= abhängige Größe) der Gemeinde, denn der Auftraggeber ist nicht die Gemeinde, sondern Gott.

2. Wie der mittelalterliche Lehensmann, der vom Kaiser eingesetzt ist, ihm treu und verantwortlich ist (er ist nicht dem Volk verantwortlich, dem er dient), so ist auch der Apostel nicht nach unten, sondern

nach oben hin verantwortlich. Nur dem Auftraggeber ist es möglich, zu beurteilen, ob der Apostel recht dient. Das macht aber die Beurteilung der Apostolatsführung nicht leichter, sondern nur unheimlicher, denn eine Beurteilung seitens der Gemeinde ist viel harmloser dagegen. Gott verlangt Treue.

3. Das Dienstverhältnis des Apostels ist so eng auf Gott bezogen, daß andere Menschen gar keinen Einblick haben, weil dieser Dienst auch mit Christus verborgen ist in Gott. Menschliche Perspektive reicht nicht hin, die apostolische Treue zu beurteilen. Darum läßt Paulus sich nicht von weltlichen Gerichtsurteilen einschüchtern; auch später als Gebundener und Gefangener läßt er sich an seinem Amte nicht irre machen. Wenngleich die Selbstkritik sonst schon besser ist als die Kritik anderer, so lehnt Paulus auch sie ab.

Grund: Der Herr richtet uns, Er hilft uns frei von aller Not, es ist doch unser Tun umsonst, des muß ihn fürchten jedermann und seiner Gnade leben. Es gibt nur eine Rechtfertigung, das ist weder eine Selbstrechtfertigung durch das gute Gewissen noch eine Rechtfertigung durch ein menschliches Gericht, das ist allein die Rechtfertigung, die dem Sünder widerfährt aus Gnaden durch den Glauben an Christus.

4. Weil der Apostel an Gott gebunden ist, ist sein Handeln sogar der Selbstkritik entzogen. Das Geheimnis seines Amtes vermag nicht einmal seine eigene Vernunft aufzulösen, rationaliter ist ihm sein Amt nicht enträtselbar. Wenn Paulus darauf hinweist, dann steht kein Wichtiges dahinter, sondern die Ehrfurcht, die in der Beauftragung mit dem Apostelamt das Walten Gottes sieht.

Die Bemerkung des Paulus: Ich bin mir nichts bewußt — hat manche Ausleger in Verlegenheit gebracht und verlockt, durch Hineininterpretieren die Stelle passabel zu machen. Vers 4 hat aber seinen Mittelpunkt nicht in dem, was Paulus über sich selbst sagt, sondern in der Aussage, daß es für den Diener Christi nicht ankommt auf die schmeichelnden oder vernichtenden Urteile der anderen, auch nicht auf die Selbstbeurteilung in Form der Selbstrechtfertigung oder Selbstanklage, sondern daß es allein darauf ankommt, daß das Urteil bei Gott steht, der den treuen Haushalterdienst von uns erwartet. Wir haben auch nicht das Recht, den „Staatsanwalt Gottes“ gegen uns selbst zu spielen.

5. Warnung vor schnellem Urteil, ob ein Diener Christi tauglich und geschickt sei. Paulus erlebte es später nochmals, daß man ihm sein Apostolat streitig machte, weil er nicht hinreichend über übernatürliche Erlebnisse berichten konnte. Der 2. Kor.-Brief ist weithin eine Verteidigung gegen diesen Angriff, der in die Sprache des Neupietismus übersetzt etwa heißen würde: Paulus — oder unser Pfarrer — ist noch nicht richtig bekehrt wie wir. Auch für Paulus war dieser Vorwurf eine schwere Last — aber er darf diese Last abwerfen, denn es kommt das Endgericht, da kommt alles an den Tag: die eigene Haltung und die Heuchelei der anderen. Daß Gott allein das Recht, zu richten, hat, ist eine Mahnung für alle, die sich anmaßen, hier zu richten, und ist eine Tröstung für alle, die von anderen in dieser Welt gerichtet werden. Kein Wunder, daß Paulus, der doch zu den letzteren zählt, das Gericht am Ende der Tage herbeisehnt, von dem er weiß, daß mancher ungerechte Richter gestürzt wird und daß mancher zu Unrecht Verurteilte begnadigt wird, denn Christus wird sich erweisen als ein „Gerechter und ein Helfer“. Am Ende: Lob.

Unsere Vernunft kann als Folge der Sünde nur den Zorn Gottes errechnen. Paulus weiß: Gott sieht den Sünder in Christus und kann auf Grund von Karfreitag seinen Diener loben; denn Gott liebt die Welt noch jetzt in Christus. Der andere Begriff für „Lob erhalten“ ist „Rechtfertigung“ oder „in Ehren eingesetzt werden vor Gott“. Alles ist jeweils Akt der Gnade Gottes.

### III. Skopus:

Der wiederkommende Christus richtet uns nach unserer Treue. Wir haben kein Recht, einander zu richten.

### IV. Zur Predigtgestaltung:

Durch Nichtbeachtung von Vers 5 tritt leicht eine Skopusverschiebung (so auch bei Modersohn) ein, als wäre das Textanliegen die Aufforderung zur Treue. Da aber im Verlauf des Textes nicht von Treue die Rede ist, und da das Richten der Korinther weithin Anlaß für die Abfassung dieses Briefes ist, hat die Predigt nicht in der Aufforderung zur Treue gegen den Herrn zu gipfeln, sondern in der Mahnung: Richte nicht vor der Zeit. Man tut dem Text keine Gewalt an, wenn man die geschichtliche Situation (Paulus und die Gemeinde in Korinth) in unsere Verhältnisse transponiert und spricht über: Der Pfarrer und seine Gemeinde (so haben es Löhe und Barth gemacht). Man wird dabei zu betonen haben, daß der Pfarrer als Diener Christi unabhängig ist von Beliebtheit und Unbeliebtheit, daß er nicht die Aufgabe hat, die Kirchenbänke durch irgendeine Methode zu füllen, sondern die Geheimnisse Gottes zu verwalten.

### V. Disposition:

- A) Christus kommt zum Gericht.
- B) Wir sollen nicht richten.
- C) Der Herr erwartet von uns die Treue.

### Ausführung:

A) Der 3. Advent verkündet den kommenden Richter. Dreifacher Advent: in Fleisch, in Herz, zum Gericht. Er ist, der da war, der da ist, der da kommt. Der Christ weiß nicht nur um den Ablauf der Existenz von Welt und Mensch, sondern ist ausgestreckt aufs letzte Ziel und hat innere Freudigkeit auf diesen Tag. Die Welt fürchtet sich vor diesem Tag, der Christ sehnt ihn herbei, weil er weiß: Das Ziel der Wege Gottes ist für die Gemeinde die große Freude.

B) Richten ist Majestätsrecht Gottes. Wer jetzt richtet, richtet vor der Zeit und ohne Vollmacht. Sobald ein Mensch einen anderen richtet, d. h. ihm die ewige Seligkeit abspricht, maßt er sich an, in Gottes Handeln eingreifen zu können. Das Gericht ist nicht Sache der Geschichte und der Zeit, sondern der Ewigkeit. Als Christen sollen wir die Unheimlichkeit der Sünde ernst nehmen, erst recht aber die Gewalt der Gnade. Weil wir wissen, daß Gott richtet, werden wir wunderbar frei gegen alles menschliche Richten, sogar gegen Selbstanklagen und Selbstrichten.

C) Paulus war mit der Verkündigung und der Gemeindeleitung beauftragt, so hat jeder Pfarrer sein Amt, jeder Ältester, der Hausvater usw. Jeder Christ ist Diener Christi, soll sein Werk tun im Namen Jesu. Der Diener steht im Gehorsam, auch die Engel dienen (Ps. 103). Ein Haushalter ist noch mehr als ein Diener (nicht jeder Diener ist ein Haushalter).

Im Altertum war der H. ein Sklave mit besonderer Verantwortung, er verwaltete etwas. Hier: die Geheimnisse Gottes. Für die Welt sind es totale Geheimnisse, für den Ökonom und die Gemeinde sind es offenbarte Geheimnisse: Wort und Sakrament . . . Der Schwärmer weiß alles. Der Haushalter weiß, daß Gott Geheimnisse hat, die er in Christus kundgetan hat. Vom Haushalter erwartet Gott die Treue. Gott macht uns verantwortlich, nicht für den Beifall der Welt und für volle Kirchen, sondern für seine Geheimnisse. Je fester der Christ in der Treue gegen seinen Herrn gebunden ist, um so mehr wird ihm vom Herrn die wunderbare Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber den Menschen geschenkt.

Introitus: Apc. 3, 11.

Lesung: Lk. 12, 37—40.

Lieder: 58, 57, 5, 61, 7—10, 60, 5.

Illustrationsmaterial zur Predigt:

zu B.: Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ für Unabhängigkeit des Christen.

In der Schule geht's nicht nach der Selbstkritik des Schülers, sondern nach dem Urteil des Prüfenden.

Richten an der Straßenecke - Konfessionen im Urteil über einander.

Gegenseitig die Seligkeit absprechen.

Für Selbstkritik:

Arzt gab Patienten Medikament. P. starb. Arzt, der den Kranken heilen wollte und es oft mit diesem Medikament schaffte, verurteilt sich selbst: Ich kann nicht mehr Arzt sein, ich habe gemordet, ich kann vor Gott nicht bestehen, ich habe kein Recht mehr zum Leben.

Pfarrer in Gefangenschaft lehnt ab, Lagerpfarrer zu sein, weil er im Krieg Infanterist war und geschossen hat.

zu C.: Jesu Gleichnis vom gerechten Haushalter,

Christophorus im Dienst des Höchsten.

Gerhard Blail

## Buchbesprechungen

### Neue Bücher, die sich für Gemeindebüchereien eignen

Fenand van den Oever: **Lest Best**. Ein Schifferleben. Aus dem Niederländischen übersetzt von Hans Stück. 183 S. 4.50 DM. Eine feine Geschichte, die ihren hohen Wert dadurch gewinnt, daß sie von einer tiefen Frömmigkeit durchdrungen ist, nicht aufdringlich, aber überzeugend in ihrer schlichten, echten und lebensoffenen Glaubenskraft.

Hedwig Lohss: **Vom Heimfinden**. 80 S. 2.20 DM. In knapper Form werden hier meisterhaft kleine Geschichten erzählt aus unseren Tagen und weit zurückliegenden Zeiten von Menschen, die Heimweh haben und nach Hause finden dürfen.

Lina Haarbeck: **Luthers Singerlein**. 136 S. 3.60 DM. Eine reizende Erzählung, die jedem Kind Freude bereiten wird und sich besonders zum Vorlesen in der Familie und in Jugendkreisen eignet.

Arthur Bach: **Umbruch der Herzen**. Erzählungen aus dem Leben von Menschen, die ihrem Gott begegneten. 136 S. 2.80 DM. Menschen werden uns in diesem Buch gezeigt, die sich von Christus umgestalten

ließen und ihm nachfolgten, Männer wie Augustin, Pascal, A. H. Francke, Ludwig Richter, Hudson Taylor — um nur einige herauszugreifen. Wir meinen, daß gerade solche kurze Darstellungen, die das Entscheidende im Leben dieser Männer herausstellen, in unseren Gemeindebüchereien nicht fehlen sollen.

**Heinz Zimmermann: Hell und Dunkel.** 92 S. 2.50 DM. Drei Erzählungen, von denen uns die erste nach Indien führt, wo das Kind eines Missionars mit einer kleinen Farbigen zusammen aufwächst und es lernt, daß es vor Gott keinen Unterschied zwischen den Rassen gibt.

**Käthe Papke: Die Letzten von Rötteln.** 336 S. 6.80 DM. Das Buch erschien schon vor Jahrzehnten, es wird aber auch heute noch viele dankbare Leser finden. Was uns die Verfasserin aus alten Chroniken eines badischen Schlosses erzählt, was sie von den Helden vergangener Zeiten, von den Kämpfen alter Geschlechter um die Heimat Erde berichtet, wird nicht nur die Jugend interessieren; auch von den Älteren wird mancher gern nach diesem heimatlichen Buch greifen und an stillen Winterabenden sich an diesem spannend geschriebenen Roman erfreuen.

(Alle genannten Bücher sind im Christlichen Verlagshaus Stuttgart erschienen).

Aus dem gleichen Verlag liegen noch drei Bücher von Friedel Marie Kuhlmann vor: 1. **Anna Dorothee.** 312 S. 6.80 DM. Die Lebensgeschichte einer Frau, die tief im Glauben gegründet ist und die deshalb in allen Wechselfällen des Lebens „ein immer fröhlich Herz“ behält. 2. **Die goldene Muschel.** 128 S. 3.60 DM. Ein Geiger, der sein Gehör verliert, darf erfahren, wie Gott auch einem Tauben das innere Ohr öffnen kann. 3. **Bernd Gieso.** 46 S. 1.80 DM. Der Kapellmeister Bernd Gieso wird nach manchen inneren Kämpfen so geführt, daß er seinen schärfsten Rivalen vom Tod des Ertrinkens retten kann. Er selbst bezahlt mit seinem Leben. „Wer in Gottes Liebe heimkehren durfte, der ist genesen.“

**Gerhard Ringeling: Die schlimme Brigitt.** Rufer-Verlag, Gütersloh. 112 S. 3.50 DM. Ein Schifferkind, das beim Großvater aufwächst, da beide Eltern schon früh starben, ist die „schlimme Brigitt“. Ein frohes Geschöpf mit starkem Willen, das seinen Kopf durchsetzt und kläglich scheitert. Aber in dem gereiften Leben wird alles Gute im Herzen der „schlimmen Brigitt“ wach, und so lebt sie endlich doch zum Segen für ihre Mitmenschen.

Im Freimund-Verlag, Neuendettelsau sind drei Bücher von dem bekannten Missionar Christian Keysser erschienen: 1. **Zake, der Papuahauptling.** 62 S. 1.— DM. 2. **Gottes Weg ins Hubeland.** 70 S. 1.50 DM. 3. **Eine Papuagemeinde.** 336 S. 6.60 DM. Missionsbücher sollten in keiner Gemeindebücherei fehlen. Hier sind drei gute Bücher, die uns nicht nur einen guten Einblick in das Werden und Wachsen einer Missionsgemeinde geben, sondern die uns auch mit der Arbeitsweise des Missionars vertraut machen. Wer das Papuaspiel der Neuendettelsauer Missionsschüler gesehen hat, der findet hier eine wertvolle Ergänzung. Es sind Bücher, die auch in jungen Menschen Ernst und Freude zur Missionsarbeit wecken können.

Ulrich Altmann, **Die christliche Hoffnung.** „Der Rufer“ Evangel. Verlag, Gütersloh, 1950, 31 Seiten, DM 0.30.

Die Hoffnung der Christen erweckt allerlei Fragen, da die biblischen Verheißungen eine systematische Lehre von den letzten Dingen nur schwer zulassen. Nicht nur die Frage nach dem Schicksal unserer Toten, auch die nach dem Ziel der Weltgeschichte bewegt uns. Altmann gibt eine gutgegliederte Darstellung der biblischen Aussagen.

Erwin Gross, **Das Ende des Evangeliums in der absoluten Kirche.** Evang. Verlagswerk GmbH., Stuttgart-O, Steingrabenweg 7. 96 S., Pappband, DM 3.40.

Jeder, der irgendwie an leitender Stellung in unserer Kirche tätig ist, sollte dieses Büchlein nicht nur genau lesen, sondern in verschiedenen Seiten immer wieder lesen. Denn die Gefahr, daß unsere Kirche absolut wird, d. h. sich löst von der Leitung des auferstandenen und gegenwärtigen Christus, ist gerade dann groß, wenn sie äußerlich Erfolge hat. Man mag dann eine solche Mahnung und Warnung unangenehm empfinden, weil sie einem die famose geistliche Sicherheit der Orthodoxie nimmt. Wenn aber diese Sicherheit zur Gefahr wird, dann muß eine Kirche, und vor allem ihre leitenden Männer, auch die Unbequemlichkeit einer solchen Mahnung ertragen können.

Martin Thilo, **Was jedermann vom Alten Testament wissen muß.** 5. Aufl. 1949. J. F. Steinkopf, Stuttgart. 48 S.

Dieser Leitfaden, der erstmals vor etwa einem Vierteljahrhundert erschienen ist und nun nach langer, kriegsbedingter Pause in 5. Auflage neu erscheint, hat immer noch seine Bedeutung, weil dadurch in gut verständlicher Sprache auch dem Nichttheologen die historischen Hintergründe des Alten Testaments deutlich werden. Die beigefügten Karten dienen sehr zum Verständnis des Inhalts.

Eugen Speck

Paul Althaus, **Was ist die Taufe?** Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 1950. 31 Seiten.

Diese Broschüre stellt einen Sonderdruck der beiden von Althaus in der Theol. Lit. Ztg. (Heft 12, 1948 und Heft 12, 1949) veröffentlichten Aufsätze dar, die auf diesem Weg erfreulicherweise einen weit größeren Kreis erreichen. Der erste ist betitelt „Was ist die Taufe? Zur Antwort an Karl Barth“. Es ist eine wesentlich systematische Arbeit. Sie kann als höchst wertvolle, auf die zurzeit behandelten Fragen um die Taufe eingehende Fortführung der von A. in seiner Dogmatik „Die christliche Wahrheit“ (Band II) entwickelten Lehre von der Taufe angesehen werden. Abschnitt I erörtert „Taufen auf den Namen Jesu Christi“, II „Kognitive oder konstitutive Bedeutung?“, III „Sie wurde getauft und ihr Haus (Act. 16, 15)“. Die dazu von Joachim Jeremias, E. Stauffer und Theo Preiss vorgetragenen Erkenntnisse werden bejaht und ausgewertet. IV „Da Jesus ihren Glauben sah . . .“ (Mt. 9, 2). V „Die Praxis der Kindertaufe“. Die beste Widerlegung Karl Barths, bei der nur schade ist, daß sie sich mit O. Cullmann noch nicht auseinandersetzt. - Der zweite Aufsatz „Martin Luther über die Kindertaufe“ ist gleicherweise unter dem geschichtlichen und systematischen Gesichtspunkt wertvoll. - Zu O. Cullmanns Arbeit - A. nennt sie ein „bedeutendes Buch“ - darf auf meinen eingehenden Bericht in dieser Zeitschrift, 1949, Nr. 1/2 verwiesen werden („Die Tauflehre des Neuen Testaments. Erwachsenen- und Kindertaufe“).

D. Karl Bender

### Hinweis

1. Freunde der Psychologie und Psychotherapie dürfen auf eine neue, durch die darin bisher erschienenen Hefte bestens ausgewiesene Schriftenreihe „Der Mensch“ aufmerksam gemacht werden. Sie erscheint im Verlag Psyche in Berlin-Zehlendorf (Am Hegenwinkel 118). Zeitgemäß ist besonders die Broschüre (32 S.) von Dr. Kurt Böhme „Wunderheilungen. Lourdes, Gesundbeter, Gröning“ (1.25 DM).

2. Dorfpfarrer wird der „Deutsche Dorfkirchenfreund“ interessieren. Herausgeber ist Pfr. Christoph Schomerus-Himmelpforten/Niederelbe. Alle Sparten der Gemeindearbeit kommen zu ihrem Recht. Bezug durch den Herausgeber in Vierteljahrsheften (jährlich DM 3.—). B.

### Zeitschriftenschau

**Der Stand der Erforschung der in Palästina gefundenen hebräischen Handschriften.** Es ist bekannt, daß unter den beim Toten Meer in der Höhle von Hirbet Qumran gefundenen Lederrollen die große den ganzen Jesajatekt bietende und eine kleinere zum Buch Habakkuk den Theologen am meisten interessieren. Am wenigsten ist bisher zur sog. Habakkuk-Rolle veröffentlicht worden. Prof. D. Leonhard Rost-Berlin hat jetzt in der Theol. Literaturzeitung Nr. 8 (August) 1950 (Spalte 477 bis 482) „Bemerkungen zum neuen Habakkuktext“ gebracht auf Grund einer in Amerika herausgegebenen Transliteration des ersten Kapitels und einer Übersetzung des Ganzen. Es handelt sich bei dieser Rolle nicht um eine einfache Textwiedergabe, sondern um eine Art Midrasch oder Kommentar des Buches, aus den Zeitemständen und dem religiösen (vielleicht sektiererischen) Standpunkt des Kommentators heraus verfaßt. Der Habakkuktext ist in einzelne Sätze oder in Stücke zerlegt, die mehr als Verseslänge haben. Er bietet nur Kapitel I und II. Die Überschrift I 1 fehlt; aber in der Auslegung ist der Name des Propheten genannt. Das Fehlen von Kapitel III wirft die Frage auf, ob III damals nicht zum Buch gehört hat, oder ob es als Gebet nicht kommentiert werden wollte und deshalb absichtlich weggelassen wurde. Rost hält die zweite Möglichkeit für wahrscheinlicher. Die Rolle ist am unteren Rand weithin vernichtet und hat viele durch Wurmfraß entstandene Lakunen, ist also schlechter erhalten als die Jesajarolle. Mit ihr hat sie darin eine Ähnlichkeit, daß sie mehr *matres lectionis* (Lesehilfen für die Vokalisierung) bietet, als der masoretische Text (MT) hat: Waw, Jod, He in Pleneschreibungen, denen freilich so zahlreiche Stellen mit defektiver Schreibung zur Seite stehen, daß man die Setzung der Vokalbuchstaben willkürlich nennen muß. Ursprünglich sind sie ja keinesfalls. Die Textvarianten sind, von der Orthographie abgesehen, nicht zahlreich. Sie bestätigen in I 10 und 11 und in II 4 und 15 schon vorgeschlagene Konjekturen. Eine Lesart in I 13 spricht Rost als dogmatische Korrektur im Sinne weitgehender Verwerfung des Privateigentums an. Auch offensichtliche Verschreibungen finden sich. — Die Evang.-luth. Kirchenzeitung Nr. 16 (31. August 1950) bringt einen Artikel des früheren Münsterer Alttestamentlers D. Joh. Herrmann: „Von neuen Schrifttumsfunden im Orient“, der in seinem zweiten Stück von der Jesajarolle handelt. Diese Handschrift ist tausend Jahre älter als alles, was wir bisher von zusam-

menhängenden hebräischen Handschriften biblischer Bücher besaßen. Die von den Gelehrten in ziemlicher Übereinstimmung vorgeschlagene Datierung auf etwa 125 v. Chr. wird sich kaum wesentlich ändern, eher nach oben als nach unten. Die älteste hebräische Handschrift des AT.s stammt aus dem Jahr 895 n. Chr. Die Abweichungen des Textes der Rolle vom MT sind erheblich geringer als die der Septuaginta. Die American School of Oriental Research hat die ganze Jesajahandschrift in Faksimile und Umschrift der althebräischen Buchstaben veröffentlicht zu dem erstaunlich niedrigen Preis von fünf Dollars!

**Musik und Kirche.** Heft 5, Sept./Okt. 1950. Bärenreiter-Verlag Kassel.

Die gediegene kirchen- und musikgeschichtliche Sachkenntnis, für die der Name des Mitherausgebers, Oberlandeskirchenrat Prof. D. Dr. Cristhard Mahrenholz, bürgt, gab auch seinem Vortrag auf dem Göttinger Bachfest das Gepräge: „Joh. Seb. Bach und der Gottesdienst seiner Zeit“. Die Eigenart des lutherischen Kultus in Bachs Tagen wird dargestellt, dann der Einfluß der Aufklärung und des aufkommenden Pietismus auf die Kirchenmusik, Bachs der lebendigen Orthodoxie mehr verwandte Haltung und ihre Verankerung in dem bei Bach durch sein ganzes Wirken hingehendes Streben nach einer Musik „zu Gottes Ehre und Rekreation des Gemütes“. Diese aber war ihm nur gesichert in einer „regulierten, wohlbestalteten“, d. h. einer an die feste kirchliche Ordnung gebundenen und in obrigkeitliche Ordnung gestellten und von ihr geförderten Kirchenmusik. — Wertvoll ist der Aufsatz von Engelbrecht über Melchior Vulpus (ca. 1570—1615). — Aufschlußreich in mehr als einer Hinsicht sind die Berichte über die Bachfeiern von Leipzig und Göttingen.

**Evang.-luther. Kirchenzeitung.** Nr. 16, 1950.

Die Nummer ist inhaltsreich. Prof. D. Hs. Preuss schreibt über „Das Abendmahlsbild im Wandel der Zeiten“. Unter dem besonderen Blickpunkt bietet er einen Ausschnitt aus dem Ganzen der christl. Kunst von den Katakomben an bis zur Gegenwart (Paula Jordan, Rud. Schäfer). — Höchst dankenswert ist der Überblick, den Prof. i. R. D. Joh. Herrmann in seinem Beitrag „Von neuen Schrifttumsfunden im Orient“ gibt über die nördl. Luxor gefundene, aus zwölf wohl erhaltenen Papyruscodices bestehende gnostische Bibliothek aus dem 3. und 4. Jahrhundert. Dieser koptisch geschriebene Fund ist der nach Umfang und Erhaltung wertvollste, den Ägypten bisher hergab. Bei unseren bisherigen mageren Quellen wird er durch seine 42 Originalschriften unsere Kenntnis der Gnosis auf eine neue Basis stellen. Des weiteren berichtet H. Näheres zur Jesajarolle aus dem bekannten Palästinafund, dann über die gleich dem Stein von Rosette epochemachende Entdeckung einer zweisprachigen Inschrift in phönikischer und in hethitisch-hieroglyphischer Schrift und Sprache. Sie wird in den Stand setzen, die längst vorhandenen zahlreichen Hieroglyphentexte der Hethiter zu lesen. Die Inschrift von Karatepe (bei Alexandrette in Kleinasien) stammt aus der Zeit von ca. 825 bis 745 v. Chr. Das vierte Stück handelt von dem durch französische Grabungen in Mesopotamien aufgedeckten diplomatischen Königsarchiv der Hauptstadt Mari (1695 v. Chr. von Hammurabi zerstört). Der Briefwechsel ist in babylonischer Sprache und Keil-

schrift abgefaßt und wird eine unübersehbare Erweiterung unserer Kenntnis des Vorderen Orients aus der Zeit vor 3650 Jahren erbringen. — Pfarrer Wolfgang Lehmann-Offenbach schneidet die Frage nach dem Kanon der Bibel an. — Oberkirchenrat Georg Prater schreibt unter dem Titel „Mythologisierung des Kirchenkampfes“ — als Antwort auf einen Artikel Hermann Diems in der „Jungen Kirche“ X, Heft 17/18 — über die positive Stellung der sächsischen B.K. zu den Kirchengeschichten von 1936, eines der geschichtlich wichtigsten Kapitel des Kirchenkampfes. Prater weist Diems „demagogischen“ Kampf gegen das opportunistisch-taktische, korrumpierte und bankrotte Luthertum zurück und spricht von Diems B.K.-Konfessionalismus und Klerikalismus.

**Evang. luther. Kirchenzeitung.** Nr. 17, 1950.

Prof. Dr. Kinder-Erlangen schreibt „Zur Bedeutung der Ehe“ unter der doppelten Perspektive: „infralapsarisch“ die Ehe gesehen als Ordnung „um der Sünde willen“, „supralapsarisch“ als Ordnung „von Anfang“ der Schöpfung an. — Pf. Georg Bell bringt ein Referat „Die kirchliche Trauung, zu ihrer Geschichte und Praxis“. — Karl Heinz Becker deckt eine „verhängnisvolle Übersetzungsdifferenz“ auf, die zwischen dem lateinischen Text und Justus Jonas' deutschem Text in Aug. XVI besteht und mindestens dem modernen Leser das Mißverständnis nahelegt, daß „alle Oberkeit in der Welt gute Ordnung“ und „von Gott geschaffen und eingesetzt“ sei — eine Ursache jenes „sittlich unkritischen und verantwortungslosen Gehorsams, den man im Dritten Reich charakteristisch lutherisch genannt“.

**Stimmen der Zeit.** August 1950, Verlag Herder, Freiburg.

Wer sich für ein katholisches Urteil über die MRA (Moral Re-Armenment, Moralische Aufrüstung) interessiert, wird es in dem Aufsatz von Oskar Simmel S.J. „Von Oxford nach Caux“ finden. Der Lebensgang und das Wollen und Wirken ihres Begründers Frank Buchman wie die Arbeit der Oxfordbewegung in Caux erhält hier eine auch für den Protestanten sehr beachtenswerte Kritik. — Eine umsichtige Behandlung des Pro und Contra enthält der Aufsatz „Über die Todesstrafe“ von Max Pribilla S.J. — Instruktiv referiert Dr. Gerhard Miczaika von der Heidelberger Landessternwarte über den jetzigen Stand der astronomischen Anschauungen über den Ursprung der Planeten in seinem Beitrag „Die Entstehung des Sonnensystems“. — Erschütternd ist der Bericht von de Vries S.J. über „Kirchenverfolgung in Jugoslawien“ (1945 schon 260 bis 270 katholische Kleriker ermordet). — Von Nell-Breuning S.J. behandelt das „Kollektive Mitbestimmungsrecht“ sehr aufschlußreich. — Hch. Bacht S.J. gibt einen orientierenden Bericht über den Fund von zwölf Bänden, enthaltend 42 bisher unbekannt gnostische Schriften, die in einem Tonkrug zu vier Fünftel völlig unversehrt aus einem koptischen Grab erhoben und im Jahre 1949 sichergestellt wurden. Die koptisch geschriebenen, der Zeit von 250 bis etwa 325 entstammenden Papyrus-Codices stellen fraglos den wertvollsten Papyrusfund dar, der bis heute in Ägypten gemacht wurde. Seine Bedeutung für die Kenntnis der koptischen Sprache, die altchristliche Literaturgeschichte und die Religionsgeschichte ist noch nicht abzuschätzen. Unser Wissen um die

Gnosis wird durch diese gnostischen Originalschriften auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden.

**Theologische Zeitschrift**, herausgegeben von der Theol. Fakultät der Universität Basel. Heft 4, Juli/August 1950.

Die einleitende „Studie zu Matth. 11, 2—26“ von Lic. Dr. Selma Hirsch-Berlin ist eine formgeschichtliche Arbeit, die weniger „einen Beitrag zur Geschichte Jesu und zur Frage seines Selbstbewußtseins“ darstellt als vielmehr einen Beleg für eine die Texte ohne Not zerfasernde Literarkritik. — Prof. D. Friedr. Hauck-Erlangen veröffentlicht im Auszug „Briefe von Theod. Zahn aus seinem 1. Studienjahr in Basel 1854/55“, die uns einen lebendigen Einblick ins damalige theologische Basel und in die Wesensart des künftigen Exegeten gewähren. — Prof. D. van Oyen-Basel bietet einen Vortrag: „Biblische Gerechtigkeit und weltliches Recht“. Er darf als ein wertvoller Beitrag zu dem heute wieder vielbehandelten Problem des richtigen Rechts angesehen werden. Die theologische Sicht erfolgt vom reformierten Standpunkt aus. — In den letzten Jahren hat der ehemalige Basler Universitätslehrer Bachofen mit seiner Lehre vom Urmutterrecht wieder mannigfach Nachfolger gefunden, wenn auch mit allerlei Abwandlungen. Prof. Dr. Kern †-Mainz hinterließ einen gut unterrichtenden Aufsatz („Mutterrecht — einst und jetzt“) über die heutigen wissenschaftlichen Anschauungen der Ethnologie und Kulturkreisforschung auf dem genannten Feld. — Aus den „Rezensionen“ verdient Hervorhebung die von Prof. Humbert-Neufchâtel zur Lief. 5 des Köhler-Baumgartnerschen hebräischen Lexikons mit zweieinhalb Seiten kritischen und ergänzenden Beiträgen zu diesem im übrigen hoch anerkannten Werk.

**Pastoralblätter**, Heft 7/8, 1950 (Kreuzverlag Stuttgart). — Dies Doppelheft ist sehr inhaltsreich. Hervorhebung verdienen besonders die beiden größeren Aufsätze (S. 490 ff. und 498 ff): Pfr. Hs. Lehmann-Hamburg über „Die Stellung des Abendmahls im ev. Gottesdienst“. Die Hauptfrage (Abendmahl im Hauptgottesdienst) wird behandelt im Licht des NT.s, wobei die neueren exegetischen Arbeiten in ihrem Ertrag zugrunde liegen und die praktischen Folgerungen gezogen werden. — Hans-Joachim Falkenberg-Herborn über „Ehe, Ehebruch und Ehescheidung“. Das Problem wird zunächst durchgeführt für das biblische und rabbinische Judentum, die Stellungnahme Jesu, Pauli, der Haustafeln und Pastoralbriefe mit jeweiliger Exegese der einschlägigen Stellen. Sodann wird die Frage behandelt im Blick auf die heutige öffentliche Meinung als die Ehekrise von heute (Stellung der Kirchen, Literatur, Presse, Rundfunk). Dabei werden besondere Zeitschwierigkeiten unterstrichen (Frauenüberschuß, Heimkehrer, Wohnungsnot). Eine ausführliche gründliche Arbeit, deren Fortsetzung folgen wird. — Aus der Beurteilung der Predigten möchte doch wohl nach den bisherigen Proben sich ergeben, daß die Überschrift „Radikale Verkündigung“ fallen sollte. Sie ist in sich fraglich, und die unter dieser Überschrift bisher gebrachten Proben sind z. T. nicht „spezifisch“ oder viel zu lang, manche auch zu breit. Die „Meditationen“ sind meist gediegene Arbeiten, die „Dispositionen“ von Geiss reichlich altmodisch, dagegen die Hilfen von Glüer für den Kindergottesdienst erfreulich.

**Pastoralblätter**, Heft 10, 1950. - Zum gegenwärtig oft erörterten Thema des Geschichtsverständnisses äußert sich Lic. Dr. Schröder in einem Aufsatz: „Zum biblischen Verständnis der Weltgeschichte“. Er knüpft an bei Joh. Hallers Buch „Epochen der deutschen Geschichte“ mit seiner Formulierung, die Analogie von Natur und Geschichte zeige keine Zielstrebigkeit. Da nach der Bibel am Anfang der Geschichte der Fall steht, kann ihr Telos nicht ein Hochziel der Entwicklung sein. Es ist das Ende, das Gott ihr setzen wird, das Vollkommenheitsreich Gottes, das wir nicht schaffen. Darum ist die Geschichte nicht evolutionistisch, sondern eschatologisch zu sehen. Gottes Geschichte vollzieht sich und bleibt auf der Horizontalen; aber er leitet sie und greift vertikal von oben her in sie ein. Seinen Eingriff sollen wir an uns geschehen lassen. Hier rückt die Ewigkeit in die Zeit in Christus. Dem zu leben und in seinem Gehorsam zu handeln, ist unser, das Ernten und Erfüllen ist Gottes. - Der „radikalen Verkündigung“ sehe ich eigentlich zum ersten Mal seit dem Bestehen dieser Rubrik wirklich entsprechen in den diesmal gebotenen Predigten von Weigt-Mannheim (Reformationsfest, 2. Kor. 4, 5f.), Cremer-Warburg (Jugendansprache, Reformationsfest, Matth. 22, 11 ff.) und Geiss-Kornburg (Evangelisation z. Totensonntag). - Zu den Perikopen lieferten Speck-Mannheim, Prof. D. Hertzberg-Kiel und Heinzelmänn-Mannheim treffliche Meditationen. Die Handreichung für den Kindergottesdienst bis zum Bußtag aus der Feder von Glüer-Magdeburg ist gediegen wie immer. - Beachtlich und zur Aussprache ladend erscheinen die Ausführungen von Bruns-Marburg über das Handauflegen. - Sehr dankenswert ist der Abdruck einer Abhandlung unseres Landmannes Prof. D. Dr. Friedrich Karl Schumann: „Gedanken Luthers zur Frage der ‚Entmythologisierung‘“. Sie sei zum Studium besonders empfohlen!

**Evangelische Jahresbriefe** (Stauda-Verlag, Kassel) Michaelisbrief 1950. Bischof D. W. Stählin wirbt für die Aufnahme des „Mara-natha, Ja, komm' Herr Jesu“, in die Sakramentsfeier als Ausdruck der christlichen Endhoffnung. - Kurt Plachte, „Das Reich der Engel“, lenkt den in der „Weltanschauung“ unserer Zeit verblendeten oder erblindenden Blick auf die Überwelt. - Artur Graf referiert über „Die Lebensformen der Kirche von Schottland“, die er an Hand ihrer Gottesdienstordnungen darstellt.

Die „Zeitschrift für systematische Theologie“, herausgegeben von Carl Stange in Verbindung mit Paul Althaus, Adolf Köberle und Georg Wehrung, früher im Verlag von C. Bertelsmann, jetzt im Verlag von Alfred Töpelmann, ist jetzt wieder erschienen im 21. Jahrgang, 1950, das 1. Heft. Großoktav, 141 S., 8.— DM. (Der ganze Jahrgang in vier Heften zum Preis von 30.— DM). - Ein guter Neuanfang! Prof. D. Rudolf Hermann-Greifswald bringt einen Vortrag: „Zum evangelischen Begriff von der Kirche“. Gehalten 1946, kannte er natürlich die mit der Neuverfassung der deutschen Kirchen aufgebrochenen Erörterungen über das Wesen der Kirche, der Konfessionen und des Bekenntnisses noch nicht, auch nicht das bedeutende Buch Wehrungs („Kirche nach dem evangelischen Verständnis“). Das erscheint heute als ein Mangel, weil infolgedessen heute besonders aktuell gewordene Fragen teils

gar nicht, teils nicht mehr zureichend behandelt sind. Kann der Inhalt zumeist gutgeheißen werden, so wird doch manches Widerspruch finden, z. B. die fragwürdige Einschätzung der Taufsitte. - Prof. D. Georg Wehrungs kurzer Beitrag „Gnade im Recht und im Evangelium“ versteht es, den kirchlichen Standort in feiner Klärung der Begriffe vor allem im Blick auf das Kreuz Christi herauszuarbeiten. - Dozent Dr. H. H. Schrey-Tübingen handelt von der „Überwindung des Nihilismus bei Kierkegaard und Nietzsche“, ausgezeichnet durch eine klare, gut belegte Analyse der beiderseitigen Schürzung und Lösung des Problems. - Prof. D. Dr. Walter Kürneth-Erlangen schreibt über „Die Theonomie der Macht“. Ausgehend von der Unterscheidung der paradisischen „Schöpfungsordnung“ und der „Notordnung“ Gottes für die gefallene Welt zeigt er die autonome, dämonisierte Eigengesetzlichkeit der Macht in ihren amorali- schen Folgen und ihrem Gefälle zur grundsätzlichen Rechtlosigkeit auf. Die lutherische Lehre vom „weltlichen Regiment“ als Gottes Ordnung „bedarf keiner Revision“. - „Die Aufgabe der christlichen Ethik“ behandelt Prof. D. Köberle-Tübingen. Angesichts der derzeitigen Hypertrophie des Intellektualismus der Dogmatik fordert er eine intensive Beschäftigung mit der Ethik, gleichermaßen mit der grundlegend bleibenden Individualethik und mit der Sozialethik, die den Gedanken des „Dienstes am Höchsten“ für das Gebiet der Seinsordnungen und des Lebensgefüges der Welt zum Prinzip hat. - Prof. D. Paul Althaus-Erlangen veröffentlicht hier seine Gedenkrede zur zehnten Wiederkehr von Schlatters Todestag (9. Mai 1948): „Adolf Schlatters Wort an die heutige Theologie“. Schlatters exegetische Arbeiten und seine Neutestamentliche Theologie - „bis zur Stunde das beste Buch dieser Disziplin, das wir haben“ - werden gewürdigt mit dem Ergebnis: „Inhaltlich hat sein Bild Jesu und des Apostels Paulus, unbeschadet aller Wandlungen und Fortschritte theologischen Denkens, sich uns bis heute immer wieder bewährt“. Wie nach Althaus' eigener Stellung in der Offenbarungsfrage zu erwarten, erkennt er an Schlatters Dogmatik besonders „die Weite seines Offenbarungsgedankens“ an in ihrer Offenheit für Natur und Geschichte als Zeugnisse Gottes. Wenn Althaus von Schlatters Ethik sagt, daß sie „die lebensnächste, inhaltlich umfassendste sei, die wir überhaupt haben“, so rühmt er auch an ihr ihre „befreiende Weite“. Er setzt Schlatter nicht absolut, kennt auch die Grenzen seiner Theologie; aber er hält es für gewiß, daß „die Theologie auch in ihrer neuen Lage viel von Schl. zu lernen hat, von dem Geiste, der Haltung, auch von den Grundzügen seiner Theologie“. - Lic. Runge-Schwerin steht in seinem Aufsatz „Aspekte der Schöpfungslehre“ (im Gegensatz insbesondere zu E. Schlinks „Thesen über Theologie und Naturwissenschaften“) grundsätzlich auf Schlatters und Althaus' Boden. Gerade in Würdigung der neuen Wende der Naturwissenschaft (Planck, Heisenberg, Jordan) schreibt er: „Der erste Artikel ist nicht nur vom zweiten her zugänglich. Zu diesem Thema redet die Naturwissenschaft, wenn die Theologie schweigt. Es wird sich in neuer Weise die alte, wohl begründete Erkenntnis wiedereinstellen, daß der erste Artikel nicht nur nach den zentralen Gebieten des Glaubens, sondern auch nach seinen Grenzgebieten hin offen ist.“ - Prof. D. Carl Stanges Beitrag „Der Prolog des Johannes-Evangeliums“ gibt eine philosophische,

fast spekulative Deutung des Prologs über den Logos, der im Anfang war, in dem das Leben ist und der der in diese Welt Kommende ist (mit Hinweis auf Apc. 1, 4; 1, 8; 4, 8), Christus, der wesensgleiche Sohn Gottes. - Man kann der Zeitschrift nur wünschen, daß ihr auch ferner so gediegene und förderliche Arbeiten zufließen wie diesem ersten Heft des Neuanfangs.

D. Karl Bender

Von dem Theologischen Jahresbericht 1947/48 „Verkündigung und Forschung“ ist jetzt 1950 die dritte Lieferung im Chr. Kaiser Verlag, München, erschienen. Der ganze Jahrgang kostet 10,60 DM, das Einzelheft 2,20 DM. — Über die Literatur zur „praktischen Theologie“ berichtet Heinrich Graffmann, bes. eingehend über O. Hamelsbecks Kirchlichen Unterricht. — Prof. von Rad schreibt über „Literarkritische und überlieferungsgeschichtliche Forschung im A.T.“, besonders über die am Pentateuch (M. Noth), an den Propheten (W. Rudolph, Jeremia, 1947. — A. Weiser, Kl. Propheten I, 1950. — K. Elliger, Kl. Propheten II, 1950), an den Psalmen über die Kultusgeschichte und Grundsätzliches zur alttestamentlichen und biblischen Theologie. — E. Käsemann referiert über die neutestamentliche Arbeit der letzten Jahre. — Friedrich Haucks „Entstehung des N.T.s“ und M. Albertz' „Die Kirche Jesu Christi und ihre Dienste“ kommen dabei als ungenügend kritisch bzw. „vorgefaßter Meinung“ nicht gut weg, vollends E. Reisers „Das Buch mit den sieben Siegeln“, von dem er abschließend sagt: „Ich zweifle nicht daran, daß durch diese Art von Theologie eines Tages wilder Dämonenglaube noch salonfähig werden wird.“ Emil Brunners „Römerbrief“ wird als „wirkliche Bibelhilfe“ anerkannt. W. Michaelis' Matthäuskommentar erscheint als „kein erheblicher Fortschritt“. — Otto Michel sieht in dem Buch von J. Jeremias „Die Abendmahlsworte Jesu“ eine „wertvolle theologische Leistung“. Seine wichtigsten Ergebnisse finden Michels Zustimmung. — Unter „Systematische Theologie“ bespricht Alfr. de Quervain das Buch von Künneth „Der große Abfall“ reichlich kritisch; er hat an diesem Versuch einer „geschichtstheologischen Untersuchung“, vor allem an seiner Deutung der deutschen Geschichte (Friedrich II., Bismarck) allerlei Berechtigtes auszusetzen, das des Nachdenkens wohl wert ist. — Prof. E. Schlink kommt noch einmal auf die in „Verkündigung und Forschung“ geübte Kritik zurück und lehnt die theologischen Einseitigkeiten der hinter der Schrift „Evangelische Selbstprüfung“ stehenden Sozietätskreise ab.

**Die Zeichen der Zeit.** Heft 6, 1950. Die Evang. Monatsschrift, deren Auslieferung durch die Buchhandlung C. Ludwig Ungelenk, Dresden A 27, erfolgt, bringt als Leitartikel eine Vorlesung von Prof. D. Günther-Dehn-Bonn über „Die Bergpredigt als ethisches Problem“. In guter Übersicht wird die Bergpredigt nach der Auffassung Luthers, als Magna Charta der Schwärmer, als historisches Dokument der Gesinnungsethik, in christologischer Deutung als Sündenspiegel, in der Ed. Thurneysenschen radikalen Christologisierung, in der O. Schmitzschens Deutung im Licht der Heilsgeschichte vorgeführt und gesagt, die rechte Deutung erfolge im Sinne von Röm. 12, Phil. 1, 9—10, Eph. 5, 9 im Weg der ständigen Prüfung unser selbst und des Willens Gottes an

Hand dieser seelsorgerlichen Weisung, die nicht idealistische Moralpauke oder nur Sündenspiegel, sondern Wegweisung zum christlichen Leben (im Sinn des „tertius usus legis“) ist. - Ein Seitenstück zu den badischen Richtlinien für die musikalische Ausgestaltung der Amtshandlungen bildet eine sächsische Verordnung. Mit erfreulicher Eindeutigkeit wird darin als kirchlich unzulässige Musik genannt: 1. alle Musik mit Texten ohne Beziehung zur Verkündigung (z. B. „Über allen Wipfeln“, „Es ist bestimmt in Gottes Rat“, „Stumm schläft der Sänger“, „Mag auch die Liebe weinen“, „Über den Sternen“, „Du bist die Ruh“, „Die Uhr“); 2. alle Musik, deren Text im Widerspruch zum Bekenntnis steht (z. B. alle Ave-Maria-Vertonungen), 3. alle aus Oper und Schauspiel entnommene Musik (z. B. Brautchor aus „Lohengrin“, Hochzeitsmarsch aus „Sommernachtstraum“, Aases Tod aus „Peer Gynt“, „Selig sind, die Verfolgung leiden“ aus „Evangelimann“, 4. alle Instrumentalmusik ohne liturgischen Charakter (z. B. „Träumerei“ von Schumann). — Auch so manches ins neue Gesangbuch nicht mehr aufgenommene Lied des 19. Jahrhunderts (z. B. „Wo findet die Seele“, „Wie sie so sanft ruhn“), das in Text oder Weise der unsentimentalen Art und Hoheit des Evangeliums nicht entspricht, muß entbehrlich erscheinen.

„Die Zeichen der Zeit“, Heft 7, 1950. Der vortreffliche Vortrag von Visser't Hooft auf der Berliner Synode, das einleitende Wort zu ihrem Generalthema „Was können die Kirchen für den Frieden tun?“ ist hier abgedruckt, auch die „Botschaft“ der Synode. — Unter der Rubrik „Das seelsorgerliche Gespräch“ findet sich ein sehr ernstes Wort zur Themawahl (Röm. 6—8) für die vorjährige Bibelwoche, ganz aus der Arbeit heraus geschrieben von Pfr. Buhre. Hoffentlich wird es von den „Maßgeblichen“ ernstlich bedacht! D. Karl Bender.

**Kulturarbeit**, Monatsschrift für Kultur- und Heimatpflege. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart und Köln.

Das Märzheft dieser ansprechend ausgestatteten Monatsschrift bietet wieder eine interessante Übersicht über vielerlei Kulturgebiete. Abgesehen von den Bemerkungen von Dr. Carl-Heinz Lüders zu dem Gesetzentwurf über den Vertrieb jugendgefährdender Schriften, die an sich schon aufmerken lassen, werden wir über Bühnenwesen und Musik, über Denkmals- und Naturschutz, Erwachsenen-Bildung (Volkshochschulwesen) und Büchereifragen unterrichtet. Besonders hervorzuheben ist der Aufsatz von Dr. Götz-Dieter Wulf über die Situation der deutschen Filmwirtschaft, der auch dem kirchlichen Beobachter des Filmwesens wichtig sein dürfte.

Eugen Speck.

#### Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe/B., Vorholzstr. 2  
Pfarrer Gerhard Blail, (17 a) Mannheim-Neustheim, Menzelstraße 4  
Pfarrer Rudolf Böisinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1  
Pfarrer Siegfried Farr, (17 a) Weinheim, Scheffelstraße 4  
Pfarrer Eugen Speck, (17 a) Mannheim, Im Lohr 6

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O — Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart